

*Reportage: Erkunden Sie einen Ort, an dem besonders viele Menschen sind.*

## **Der Nubbel aus der Asche**

*von Luisa Wick*

Schluchzende Menschen treten aus dem Filo, einer Kneipe in der Kölner Südstadt. Eben haben sie noch auf den Bänken getanzt und gesungen. Ihre Schminke ist von Tränen verschmiert. Zumindest scheint es so. Sie bahnen sich angeführt von Pfarrer Hans Mörntter, einen Weg durch die Menschenmenge. Die hat auf den Trauerzug gewartet und folgt ihm nun Richtung Chlodwigplatz. Es geht nur langsam voran. Menschen und Tiere verstopfen die Straße. Da läuft ein Schaf neben einer Frida Kahlo, da stößt ein Schneemann mit einem Piraten an. Der Trauerzug trägt Fackeln, weint und klagt: „Wir vergessen dich nicht“. Aufgebahrt auf ihren Schultern tragen sie den Grund für ihre Tränen: den Nubbel.

Es ist der letzte Tag von Karneval in Köln. Er endet traditionell mit der Verbrennung des Nubbels in der Nacht zum Aschermittwoch. Der Nubbel ist eine Strohuppe. An Weiberfastnacht wird sie über den Kneipen aufgehängt. Während ein Kölsch nach dem anderen die Sinne der Jecken vernebelt, lassen sie sich zu allerlei Taten hinreißen. Hoch oben über ihren Köpfen beobachtet der Nubbel all die Küsse, die auf den falschen Wangen landen und belauscht Gespräche, die für keinerlei Ohren bestimmt sind. Dafür muss er büßen. Die Jecken laden ihre Schuld auf ihm ab und fordern den Tod des Sündenbocks.

Nicht jedoch bei Hans Mörntter, 67, Pfarrer im Ruhestand. Vor 35 Jahren hielt er zum ersten Mal die Rede, um den Nubbel zu verabschieden. Doch schon damals legte er es nicht darauf an, seinem Publikum „Tod dem Nubbel!“-Rufe zu entlocken. Mit dem Finger auf jemand anderen zu zeigen, ihn als böse zu erklären und sich selbst als gut, hat für Mörntter in der Vergangenheit bereits zu viel Übel geführt. So hätten die Nazis dem Nubbel in den 30er Jahren eine Hakennase verpasst, um die Juden in Flammen aufgehen zu lassen. Das zeigt ihm: Hat man der Menge erst mal einen Sündenbock geliefert, lässt sich das schnell missbrauchen.

Der Trauerzug ist zurück vor dem Filo angekommen. Mörntter betritt die Bühne, die von Fackeln umsäumt ist. Die Träger legen den Nubbel davor ab. Das Licht der Straßenlaternen wird vom Nebel verschluckt. Rund 2000 Menschen drängen sich auf die enge Kreuzung, dicht an dicht, sodass kaum ein Durchkommen mehr möglich ist. Sie recken ihre Hälse und tänzeln auf Zehenspitzen. Einer klettert auf einen Baum, in der Hoffnung, einen besseren Blick auf die Bühne zu erhaschen.

Dann beginnt Mörntter seine Rede: „Et jitt Sündenbock-Brauchtümer, die mer hinter uns losse“. Hexen werden nicht mehr verbrannt, Jesus nicht mehr ans Kreuz genagelt und auch der Nubbel solle nicht länger der Sündenbock der Massen sein. Für Mörntter ist er stattdessen ein Aufständischer, der den Mächtigen die Leviten liest und Missstände anklagt. Er verkörpert den Grundgedanken des Karnevals: Aufstand gegen die Obrigkeiten. „O Nubbel, mir brauche dich. O Nubbel, mir stonn uf dich. O Nubbel, mir vergesse dich nit. O Nubbel, mir losse dich nit im Stich!“, erzieht Mörntter die Menge zu dem Sprechgesang, der sie während der Zeremonie begleiten wird. Das Publikum lernt schnell, spricht Mörntter nach, erst leise, dann immer lauter.

„En Kölle han mir aktuell 8.000 Wohnungslose“, ruft Mörntter in das Mikrofon. „O Nubbel, mir brauche dich“, klagen die Menschen. Sie buhen als Mörntter Kardinal Woelki erwähnt. Man ist sich einig: „Der kann weg“. Als Mörntter schreit „Alleinerziehende Mütter sind Heldinnen“ und flexible Arbeitszeiten für sie fordert, jubelt die Menge. Mörntter macht den jahrhundertealten Brauch zum Politikum.

Und während er das tut, brennt vor der Bühne die Stroh puppe. Funken fliegen in den Nachthimmel. Auch bei Mör tter muss der Nubbel sterben. Allerdings nicht aus Hass, sondern um nach Karneval wie Phönix aus der Asche auferstehen zu können. Er symbolisiere einen Neuanfang. Und auch nach Mör tters Deutung befreit der Nubbel die Menschen von ihren Karnevalssünden. Wie ein Pfarrer bei der Beichte.

Am Ende seiner Rede stimmt Mör tter einen Karnevalssong von Black Fööss an. Die Menschen schunkeln, die Person rechts und links von ihnen im Arm, ob man sich kennt oder nicht, ganz egal, vereint ist man in der Liebe zur Stadt: „Das Schönste, was wir haben, schon all die langen Jahre, ist unser Veedel. Denn hier hält man zusammen, egal was auch passiert, in unserm‘ Veedel“, singen die Menschen und meinen mit „Veedel“ ihren Stadtteil. So geht Köln in dieser Karnevalssaison noch ein letztes Mal in seinem charmanten Patriotismus auf.

Nachdem der Song verklungen ist und sich die Menge bereits größtenteils aufgelöst hat, ist vom Nubbel nur noch ein schwarzer Fleck auf dem Boden übrig. Die letzten Jecken auf der Kreuzung springen darüber. Warum, wissen sie auch nicht so recht. „Vielleicht für mehr Glück“, sagt einer. Danach werden sie nach Hause gehen, ihre Kostüme ausziehen und als reingewaschene Menschen am nächsten Tag aufstehen.